

## Zum Muttertag Frieden

Zum Muttertag gibt's meistens Rosen und Parfum, Selbstgebasteltes und Verschen von den Kindern oder eine hübsche Einladung ins Restaurant. Mutti soll doch heute einmal nicht in der Küche stehen. Alles schön und gut.

Aber heute ist nicht nur Muttertag. Heute ist der achte Mai. Heute vor 66 Jahren begann in Deutschland mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, mit dem Ende des Dritten Reiches die bisher längste Friedenszeit in unserem Land. Doch es ist ein bedrohter Frieden. Die Welt brennt an vielen Stellen.

Ich wünsche mir keine Rosen zum Muttertag, ich wünsche mir – wie wohl alle Mütter in der Welt: Frieden.

„Wenn der Frieden kommt“, wie oft hat meine Mutter das zu uns Kindern gesagt. Verheißungsvoll klang das, beschwörend auch und voller Sehnsucht. Mitten im Krieg malte sie uns – wir waren noch sehr klein – einen bunten Zaubergarten ins Herz. Da gab es keine Sirenen, keine Bomben, keine brennenden Häuser und stürzenden Ruinen, keinen Hunger und vor allem: da gab es keine Angst. **Frieden.**

Es war schon fast Mai, als wir aus dem Keller unseres bombenzerstörten Hauses kletterten. Ein Tagesangriff, draußen schien die Sonne, frühlingwarm war die Luft. Es riecht schon ein bisschen nach Frieden, meinte meine Mutter, schaut nur den Kastanienbaum an, der ist heil geblieben und seine Kerzen sind aufgeblüht! Und wir vergaßen eine Weile, dass alles andere kaputt war. Welche Kraft, welchen Mut und welche Phantasie haben die Mütter der Kriegskinder aufgebracht, dass das Sehnsuchtsbild vom Frieden nicht mit zertrümmert wurde. Und Kinder aufwachsen konnten in dem Glauben, dass Frieden möglich ist, ja, dass er höher ist als alle Vernunft.

Richard von Weizsäcker hat in seiner noch immer gültigen Rede zum 40. Jahrestag des 8. Mai 1985 über diese Frauen und Mütter gesagt:

„Den vielleicht größten Teil dessen, was den Menschen aufgeladen war, haben die Frauen der Völker getragen. Ihre Leiden, ihre Entsagung und ihre stille Kraft vergisst die Weltgeschichte nur allzu leicht. Sie haben gebangt und gearbeitet, menschliches Leben getragen und geschützt. Sie haben getrauert um gefallene Väter und Söhne, Männer, Brüder und Freunde. Sie haben in den dunkelsten Jahren das Licht der Humanität vor dem Erlöschen bewahrt. Am Ende des Krieges haben sie als erste und ohne Aussicht auf eine gesicherte Zukunft Hand angelegt, um wieder einen Stein auf den anderen zu setzen, die Trümmerfrauen in Berlin und überall.“

Barbara ist auch ein Kriegskind, 1940 geboren, mit noch nicht drei Jahren zusammen mit der Mutter und den größeren Brüdern aus dem Düsseldorfer Bombenhagel nach Bayern entflohen. Die Mutter kann sie nicht lange schützen und trösten. Sie ist krank und stirbt, bevor ihre kleine Tochter sieben Jahre alt ist. Es beginnt,

wie Barbara Gladysch heute sagt, eine traurige, eine kalte Kindheit. Sie fühlt sich unverstanden, unbeachtet, nicht geliebt. Aber da ist Mutters Lied: *Weißt du, wieviel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt*. Dass Gott sie alle gezählt hat und keins ihm fehlt, ist schön. Aber die letzte Strophe, wenn es von den Kinder heißt: *Gott im Himmel hat an allen, seine Lust, sein Wohlgefallen; kennt auch dich und hat dich lieb*. Kennt auch dich und hat dich lieb! Das ist Mutters Trostbotschaft. Das gilt auch nach ihrem Tod. Deshalb kann die kleine Barbara den Kopf zum Himmel recken und mit der toten Mutter reden, die für das kleine Mädchen gar nicht tot ist. Die sie hört, die ihr zuhört, der sie alles sagen kann. Als sie größer wird, sagt sie´s dem lieben Gott. Und heute glaubt sie sich in Gottes Nähe, wo immer sie sich befindet. Die Mutter im Himmel bei Gott und Jesus, das war der Rettungsring für mein Kinderleben, sagt Barbara Gladysch und erzählt von ihrem Schwur, der ihr Leben bestimmt hat. Sie hat der Mutter – oder war es doch Gott? - geschworen: Wenn ich groß bin, will ich nicht so werden wie all die Erwachsenen, die Kinder nicht achten und beachten. Sie will sich liebevoll um Kinder kümmern.

Da ist es nur folgerichtig, dass Barbara Gladysch schließlich Sonderschullehrerin wird, dass sie einen Blick dafür entwickelt, wie und wo es Kindern nicht gut geht, wie und wo sie benachteiligt werden. Und ebenso folgerichtig, dass sie eines Tages im Jahr 1981 mit einem Aufruf „an alle Mütter“ in drei Düsseldorfer Tageszeitungen die Initiative **„Mütter für den Frieden“** gründet. Aus allen gesellschaftlichen Ecken kommen sie zusammen, Frauen, die für die Zukunft ihrer Kinder etwas tun wollen. Die sich für „den Frieden jetzt und hier, morgen und überall einsetzen wollen“. Ganz schnell werden die **„Mütter für den Frieden“** in der Friedensbewegung aktiv, besonders als es um die Stationierung von Atomraketen in Deutschland geht. Demonstrationen, Mahnwachen, ziviler Ungehorsam. Sie lassen sich wegtragen, zahlen Strafge­lder, werden nicht müde, mit Phantasie und Zähigkeit für den Frieden gewaltfrei zu kämpfen. Seit dem Reaktorunfall in Tschernobyl vor 25 Jahren mahnen sie auch: Kernenergie ist keine friedliche Energie. Und sie sind entsetzt und traurig, dass sich das Unglück nun mit Fukushima trotz aller Mahnungen und Warnungen wiederholt.

„Ich wünsch mir nix zum Muttertag, ich wünsch mir Frieden für mein Kind.“ Einige Jahre lang hat Barbara Gladysch mit ihren Mitstreiterinnen bunte Aufkleber hergestellt mit diesem Spruch. Die haben sie an Muttertag verteilt, wo immer sie Frauen mit ihren Kindern trafen in der Stadt oder auf Spielplätzen.

Barbara Gladysch hat es bis heute nicht beim Wünschen belassen. Mit ihren 70 Jahren arbeitet sie auch noch als Großmutter für Kinder, die Opfer von Krieg und Gewalt geworden sind. Ich habe Glück, sie am Telefon zu erreichen, bevor sie noch einmal nach Tschetschenien aufbricht. Dort hat sie mit tschetschenischen Freunden nach dem ersten Krieg in Grosny ein Rehabilitationszentrum mit dem Namen „Kleiner Stern“ gegründet. Unter fachkundiger Leitung lernen die verstörten und von Krieg und Gewalt traumatisierten Kinder wieder Lachen und Leben. Inzwischen gibt es viele „Kleine Sterne“ in Grosny, die – an Schulen angegliedert – nun in tschetschenischer Verantwortung weiterarbeiten. Barbara Gladysch kann Grosny nun loslassen. Doch wo holte sie all die Jahre die Kraft und den Mut her, sich immer wieder in Gefahr zu begeben, sich als tschetschenische Großmutter verummmt, nach Grosny schleusen zu lassen? „Ich kann mich empören“, sagt sie. „Empörung gibt Kraft!“

Als hätte sie die kleine Streitschrift des 93-jährigen Franzosen Stéphane Hessel gelesen, die zurzeit in aller Munde ist: *Indignez vous! – Empört euch!*

„Ich wünsche jedem Einzelnen von euch einen Grund zur Empörung. Das ist kostbar. Wenn man sich über etwas empört, wie mich der Naziwahn empört hat, wird man aktiv, stark und engagiert. Man verbindet sich mit dem Strom der Geschichte, und der große Strom der Geschichte nimmt seinen Lauf dank dem Engagement der Vielen – zu mehr Gerechtigkeit und Freiheit.“

Es sind weltweit immer wieder Mütter, die sich empören. Mütter, die um ihrer Kinder willen sich ein Herz fassen, sich zusammentun und zum Erschrecken der Männer und ihrer Regierungen auf ihre Weise politisch werden. Als in Argentinien von 1976 an eine mörderische Militärdiktatur Menschen – vor allem auch Kinder – einfach verschwinden ließ, am Ende waren es mindestens 30.000, da empörte sich niemand laut. Die einzigen, die protestierten, waren die Mütter. Von April 1977 an haben sie als junge Frauen gegen die damalige Militärdiktatur demonstriert. Die **Mütter, die Madres der Plaza de Mayo**. Mit ihren weißen Kopftüchern der Trauer tauchten sie jede Woche auf der Plaza de Mayo in Buenos Aires auf und verlangten Auskunft über ihre „Verschwundenen“, ihre verschleppten und getöteten Männer und Kinder. Ihre Empörung wurde schließlich weltweit wahrgenommen. Sie haben bis heute nicht aufgegeben und kämpfen weiter gegen das Vergessen, das Verschleiern und Vertuschen, auch, wenn sie darüber alt geworden sind. Gerade haben sie am 3. März ausdrücklich als **Großmütter der Plaza de Mayo** den UNESCO-Friedenspreis erhalten. Nun sind sie dabei, ihre Enkel für den noch immer währenden Kampf um Aufklärung der Verbrechen zu gewinnen und so zu mehr Frieden und Gerechtigkeit in Argentinien beizutragen.

Auch in Düsseldorf sind die Frauen, die sich mittlerweile „**Großmütter für den Frieden**“ nennen, gerade dabei, die Enkelgeneration für ihre Arbeit zu interessieren und zu gewinnen. Barbara Gladysch wird nun oft in Schulen eingeladen, um den Schülern und Schülerinnen von ihrer Arbeit zu erzählen, auch über den Wahnsinn von Tschernobyl und nun auch Fukushima zu sprechen. Sie will ihnen allen Mut machen, sich zu empören und sich eines Tages einzusetzen wie sie es tat und tut, damit es Kindern auf der Welt besser geht.

Zu Muttertag Frieden.

Der Düsseldorfer Aufkleberspruch ließe sich auch abwandeln: „Ich wünsch mir nix zu Muttertag – ich wünsch mir Frieden für mich selbst und - vielleicht auch mit mir selbst.“ Denn der Einsatz für die Kinder – ganz gleich ob politisch oder privat – er kann ganz schön unter Druck setzen. Ich beobachte viele Mütter, die sehr hohe Ansprüche an ihr Mutterdasein haben und unter Stress geraten! Denen möchte ich zurufen „Die perfekte Mutter gibt es nicht. Und wenn es sie gäbe, ist es für mich sehr zweifelhaft, ob die dann perfekte Kinder hätte.“ Nicht nur allein erziehende Mütter, aber die besonders, haben Angst, ihrem Kind nicht alles zu geben, was es braucht. „Meine Tochter ist im Kindergarten und da können andere schon ihren Namen schreiben, nur meine nicht“, höre ich. Oder: „Der Banknachbar in der Schule ist bei den Tests viel erfolgreicher. Mein Kind ist noch so verspielt, mein Kind ist so langsam, mein Kind – ach, was wird aus ihm werden?“ Das dauernde Vergleichen tut nicht gut. Weder Müttern noch Kindern. Es produziert nur Ängste und Schuldgefühle. Auf die bange Frage: Was müsste ich denn jetzt noch tun für mein Kind? Könnte die Antwort lauten: Nichts. Nicht stressen! Loslassen! Der dänische Familientherapeut Jesper Juul macht zurzeit durch provozierende und zugleich befreiende Äußerungen von sich reden:

„Man muss aus Kindern nichts machen, schon gar nicht das, was die Eltern am liebsten in ihnen sehen würden. Kinder sind fertige Menschen... Neunzig Prozent von dem, was wir normalerweise Erziehung nennen, brauchen die Kinder nicht.“

Und was brauchen sie? Liebe, Geduld, Geborgenheit. Wo Menschen friedlich miteinander leben, da gedeihen die Kinder. Wo wir offen und ehrlich miteinander sprechen, wo wir Konflikte nicht mit einem Machtwort beenden, sondern miteinander lösen, da gedeihen die Kinder. Mühevoll kann das sein, aber nur so wächst Vertrauen, nur so können Kinder erleben und lernen für ihr Leben, wie Frieden möglich ist

Frieden in der Familie – allergrößter Mutterwunsch. Wie oft aber ist dieser Wunsch nach Frieden und Harmonie eine rechte Mutterfalle. Wenn ich mich nicht bewege, bewegt sich nichts, denkt die Mutter. Einer muss sich opfern und für Ordnung sorgen, Termine im Kopf behalten, Elternabende besuchen, einer muss das Essen ranschaffen, einer muss dafür sorgen, dass es keinen Streit gibt, einer muss all das und noch viel mehr immer und zu aller Zeit und bitte auch gerne tun. Und dieser „Eine“ ist trotz aller Anstrengungen, die alten Rollenklischees hinter sich zu lassen, bis heute meist sie, die gute, liebe Mutter. Die sich manchmal ganz schön blöd vorkommt und sich über sich selber ärgert. Und die sich alles – nur keine Prämie an Muttertag wünscht.

Zu Muttertag Frieden, ja, aber für und nicht auf Kosten der Mutter. Und dazu können Mütter und Großmütter selbst viel beitragen: Wenn sie lernen, in Frieden auch mal Nein zu sagen. Und sie werden staunen: Das wird akzeptiert und verstanden werden. Die Mutter wird als ein eigener Mensch wahrgenommen. Befreiend ist das für alle Beteiligten. Und die Kinder erfahren und lernen, dass sie nicht immer Mittelpunkt sind und doch heiß geliebt werden von ihrer Mutter, die gelassen sein kann, fröhlich und zufrieden. Denn sie weiß, sie ist für ihr Kind – ob groß oder noch klein – die beste Mutter der Welt.

#### Angaben zu den zitierten Texten:

1. Stéphane Hessel: *Empört Euch!* S. 10; Ullstein Berlin 2011; Übersetzung des Originals *Indignez – vous!*
2. Jesper Juul, zitiert aus der Zeitschrift *Publik-Forum* Nr.3, 11. Februar 2011; Artikel S.52-56 von Doris Weber „Respekt“, Eine Begegnung mit dem dänischen Familientherapeuten Jesper Juul.

#### Angaben zur Musik:

1. Best of Philip Glass CD 2 Track 1 Glassworks – Opening. Komp. Philip Glass (Piano).
2. Lydie Auvray (Musik und Texte, chromatisches Knopfakkordeon, Gesang), *Tango Terrible*, Track 9 Sati(e)sfaction.
3. Franz Schubert: „Sei mir gegrüßt“, D 741 (op.20 no 1), Liza Ferschtman (violin), Inon Barnatan (piano).